

Frage 5: Gedanken zu BARMHERZIGKEIT

Sehr geehrter Herr Pater Wrembek, ich bin Bischof... Ihre Darlegungen sind für mich sehr wertvoll, sie machen meinen Glauben klar und stärken ihn. Eigentlich müssten alle Bischöfe und Priester Ihre Bücher lesen!

Meine Bitte: Könnten Sie in komprimierter Weise etwas zu Barmherzigkeit sagen, dem Thema unseres Papstes, das auch das Anliegen Jesu war?

- 1) Ich beginne, verehrter Herr Bischof, mit dem „Alten Testament“. Die meisten Fachleute und Verkünder des Glaubens sprechen einfachhin von „Das Alte Testament“, als sei dies eine feste und einheitliche Größe. Es ist aber, wie wir alle wissen, in einem langen Prozess entstanden, weist viele Schichten ungezählter Autoren auf, die immer neue, bisweilen sich widersprechende Gottesvorstellungen hinter ihren Theologien deutlich werden lassen. Ein Sprechen von „Dem Alten Testament“ ist zu undifferenziert, um damit arbeiten zu können; eher führt dieser unkommentierte Terminus in Verwirrung.

Bei meinen Arbeiten bin ich darauf gestoßen, dass man wenigstens zwischen den vorexilischen Propheten (Michael Wolffsohn nennt diese Phase das „prophetische Judentum“ und stellt dieser das „jesuanische Christentum“ gegenüber) und der nachexilischen Tora unterscheiden sollte. Schon Deissler und ebenso Gnilka sahen hier erhebliche Unterschiede, die sich vor allem in einem gänzlich anderen Gottesbild äußerten: Dort, bei den vorexilischen Propheten (Hosea, Micha, Jesaja u.a.) ein eher personal-persönlicher Gott, der ein Herz hat und für sein Volk alles gibt – hier, in der nachexilischen Texttradition, hinter dem Gesetz ein überwiegend sachhaft richtender Gott, der sein Volk schlimmstenfalls auch mal verflucht. Jesus führt mit seiner Theologie eindeutig die vorexilischen Propheten fort und grenzt sich mit seiner eigenen Person in Tat und Wort von einem vorrangig gesetzesbetonten Gottesbild aufs Deutlichste ab.

Wenn jemand darauf insistiert, die *ganze* Hl. Schrift sei doch Offenbarung, so schafft man sich damit neue Probleme. Etwa: Was ist die „ganze“ Hl. Schrift? Die Juden haben ihren eigenen Kanon, sogar deren mehrere, die Protestanten haben ihren, wir den unseren. Viele Sätze/Sprüche dieser „Offenbarung“ mögen zum Schmunzeln gut sein („Lieber in der Wüste hausen, als Ärger mit einer zänkischen Frau“), fallen aber schwerlich unter „Gottes unfehlbare Offenbarung“. Von den Fluchpsalmen und vielem anderen gar nicht zu reden.

Für mich wurde entscheidend, dass Jesus selber höchst kritisch unterschieden hat: Was ist wirklich Wort Gottes – und was kommt aus menschlicher Tradition, wird jedoch als Wort Gottes ausgegeben? Diese Unterscheidung hat ihn das Leben gekostet, denn er hat bei mehreren Situationen mal ganz direkt, mal nur indirekt kundgetan und klargestellt: Das entspricht nicht dem Willen und Walten meines Vaters, das kann er gar nicht gewollt haben (etwa bei der Ehebrecherin), das ist Menschenatzung.

Das Fazit wäre dann: Die Hl. Schrift in ihrem Gesamt ist Offenbarung, aber innerhalb ihrer gibt es viele Passagen, die menschlichen Ursprungs sind. Sie ist Gottes Wort in Menschenwort. Ähnlich ist es mit der Kirche: Sie kann insgesamt nicht fehl gehen, aber in ihrer Geschichte hat sie zahllose Fehlritte begangen. Etwa auf dem Konzil von Florenz (1442), wo definiert wurde: In der „Unterwelt“/infernus würden die Todsünder mit „infernischen Strafen gequält“ (DS 1002); man solle „fest glauben“, dass alle, die außerhalb der katholischen Kirche existierten, Heiden, Juden, Häretiker, Schismatiker, nach Mt 25,41 in das „ewige Feuer gehen“ würden. (DS 1351)... Konzilien sind also nicht unfehlbar. Von den Kreuzzügen, die teilweise wie Vorläufer des IS anmuten, nicht zu reden. (141)

Jesus hat sich nicht erst und nicht nur am Kreuz für uns hingegeben (wobei viele liturgische und andere Text von „opfern“ sprechen, wo im Griechischen „hingeben“ steht; s. mein Büchlein „Erlösung“), sondern in und mit seinem ganzen Leben: Weil er dies und das getan und gesagt hat (und dafür schon früh mit dem Tod bedroht wurde), musste er sterben. Sein *Leben* führte ihn ans Kreuz. Er war des Todes schuldig, weil er in seinen Taten und Worten vielfach die Gesetze der Tora übertreten hatte (die als Gottes Offenbarung an Mose galten), frei und bewusst; darauf stand nach eben dieser Tora der Tod, denn das Böse musste ausgeremert werden.

Was in den Augen der religiösen Führer als Jesu böses Tun galt, war in Wirklichkeit die Offenbarung, wie Gott in Wahrheit ist, der Gott der Barmherzigkeit, der sich dem Einzelnen zuwendet, der den Menschen in die Mitte stellt über das Gesetz und seine „Richtigkeiten“ (z. B. im Fall der gekrümmten Frau, des Aussätzigen, den diversen Gesprächen und Begegnungen mit Frauen), und ihm gibt, was er braucht! Nicht was er verdient hat. Denn Gott will retten, das ist sein Name: Jesus. Das Gottesbild des „Verdienstes“ aber herrscht bis heute. Jesus hat uns von falschen Gottesbildern erlöst.

- 2) Unsere Erwählung durch Gottes Barmherzigkeit könne mit unserem Tod nicht einfach aufhören, gestehen einige Theologen zu; aber sie werde auch nicht die Erwartung eines „Happy End“ sein. Richtig, denn wir Christen sprechen von der „Visio beatifica“, einer wesentlich bedeutungsstärkeren Perspektive als ein simples „happy end“. Dass diese aber für alle Menschen aller Völker von Gott „vor-gesehen“ ist, sagt schon der vorexilische Prophet Jesaja (25,6-8): „Gott der Herr wird ein Festmahl geben für alle Völker..., er zerreißt die Hülle, die alle Nationen verhüllt..., er beseitigt den Tod für immer, Gott, der Herr, wischt die Tränen ab von jedem (!) Gesicht.“ Ist hier nicht die Universalität des Heiles für alle Menschen, gleich welcher Kultur oder Religion, ausdrücklich ausgesprochen? Für jeden Einzelnen? Ist hier nicht vor Augen gestellt, was umgekehrt jeder Mensch ersehnt? Wo er geradezu hinrennen wird? Und das im realen Angesicht des liebend-göttlichen Vaters dann auch in aller Freiheit! Einer „mystischen“ Freiheit, die dann nur noch von der erkennenden (!) Liebe bestimmt ist.

Was Gott aber einmal von sich offenbart hat, kann und wird Er, der Ewige, weder zurücknehmen noch unterbieten. Dabei ist darauf zu achten, dass bei Jesaja nicht von Gericht oder Umkehr, nicht von Auswählen oder Buße die Rede ist, sondern einfach von einem Fest für alle! Genauso wird der Gute Vater den Verlorenen Sohn empfangen, genauso hat Jesus in Kana in Galiläa das erste Zeichen gewirkt: Ein Fest für alle, die vorbeikamen, mit besten Wei-

nen – ohne jemanden auszusortieren oder für unwürdig zu befinden auf dieser „Hochzeit Gottes“, wo eigentlich Er sich den Menschen antraut auf ewig. (Hos 2,21) Gottes Heilswille ist in der Tat universell, alle und alles umfassend.

- 3) Gott wolle unsere Freiheit weder überrumpeln noch übergehen, lautet eine weitere Überlegung dogmatischer Theologen; es komme nämlich auch auf unsere Entscheidung und Antwort an, denn Gottes Liebe könne vom Menschen auch ignoriert oder zurückgewiesen werden, aber die Abweisung dieser Liebe bedeute den Verlust der ewigen Seligkeit. Wirklich?

Nach diesem Denken, so scheint mir, ständen die Freiheit des Geschöpfes und die allbarmherzige Liebe des Ewigen Gottes auf gleichem Niveau. Der Allmächtige wäre gegenüber der Ablehnung seines Geschöpfes hilflos. Umgekehrt betrachtet stände das Angebot der ewigen Seligkeit auf gleichem Niveau wie die Wahl der „Hölle“. Gott aber ist kein Objekt neben anderen Objekten, er ist der ganz Andere. Oder ist es etwa vorstellbar, dass Der, der alle und alles aus Liebe ins Leben gerufen hat, jemals das Werk seiner Hände dem endgültigen Untergang preisgeben würde, könnte? Der doch jeden Einzelnen mehr liebt als irdische Väter und Mütter ihr Kind lieben? Die peinliche Reduzierung Gottes auf ein solch niedrig-hilfloses Reaktionsniveau in Kombination mit der Unterstellung letztlich ungerührter Akzeptanz des „freiwillig gewählten Untergangs“ seiner Geschöpfe grenzt angesichts der Größe, Schönheit und Liebe des Ewigen und Allmächtigen m.E. nahezu an Blasphemie. Dass zahllose Theologen und Exegeten aller Zeiten an der fehlenden Stimmigkeit einer so fast schon zynischen Rede von Gott nicht größten Anstoß nehmen, darf mehr als verwundern.

Im oben zitierten Text von Jesaja kommen denn auch die Völker überhaupt nicht auf den Gedanken, das Mahl „mit feinsten Speisen und erlesensten Weinen“ mit Hilfe ihrer Freiheit auszuschlagen. Und ebenso wenig tut dies der heimkehrende Sohn, als der Vater ihm das Festmahl bereiten lässt. Was Gott in seiner „Visio beatifica“, in seinem „endzeitlichen Mahl“ uns anbietet, das lockt die menschliche Freiheit jeden Geschöpfes unwiderstehlich an, ohne sie aufzuheben oder zu missachten oder zu überrumpeln. Jede Liebe und Schönheit schon auf dieser Erde vermag die Freiheit des anderen zu sich hin zu ziehen – wieviel mehr die unendliche Liebe und Schönheit des Schöpfers selbst!

Es ist für mich also undenkbar, dass ein Mensch sich im Angesicht seines Schöpfers diesem verweigern könnte. Im Gegenteil: Unsere Freiheit wird Ihn wollen! Wollen „müssen“. Der Mensch wird mit allen Fasern seines Wesens zu Ihm hingezogen, weil er in Gott das erkennt, was er in seiner Freiheit immer schon gesucht und ersehnt und gewollt hat. Und sollte jemand denken, ein Mensch könnte seiner ewigen Seligkeit verlustig gehen, weil er Gott zurückweist, dann kann ich überhaupt nicht denken, dass Gott solche Entscheidung tatenlos, einfach achselzuckend hinnehmen würde. Auf der Erde würde solche Unterlassung der Hilfe vor Gericht geahndet.

Denn sehr richtig haben viele auf Hosea hingewiesen, der offenbaren musste, dass sich in Gott „das Herz“ umdreht gegen ihn, sich gegen seinen Verstand wendet (der nämlich urteilt: Es hat keinen Zweck, lass sie zugrunde gehen), wenn er sein Volk in die alte Knechtschaft zurücklaufen sieht – und dann heißt es: Ich bin der Heilige in deiner Mitte (Hos 11,9). Die Abweisung der Liebe Gottes bedeutet bei Hosea keineswegs den Verlust der ewigen Seligkeit, sondern ganz im Gegenteil eine Steigerung der Zuwendung Gottes: Gott geht

jetzt in der Mitte des Volkes mit! Denn wo die Sünde groß wird, da wird die Gnade übergroß. (Röm 5,20)

Bedeutet das nicht in unserer Frage: Wenn der Mensch sich Gott verweigert und in sein Unheil rennt, in die Hölle (wie gesagt wird), dann geht Gott mit, bleibt bei ihm, in seiner Mitte, weil er sein Geschöpf nicht preisgeben kann. Weil er es trotz Dummheit, Verrantheit, Borniertheit, Starrsinn o. a. Gründen – selbstverantwortet oder nicht – zutiefst liebt. Wo aber Gott ist, da ist der Himmel, ist ewige Seligkeit. Denn nicht nur der Mensch ist frei, auch Gott ist frei! Frei in alle Ewigkeiten alles zu tun, um seinen Menschen zu gewinnen. Und was Gott will, das schafft er auch.

Man könnte das Mit- und Ineinander der begrenzten menschlichen Freiheit und der allmächtigen göttlichen Freiheit auch mithilfe eines modernen Gleichnisses darzustellen versuchen: Wir sitzen in einem Intercity und fahren von Hannover nach Süden. In unserem Waggon fliegt eine Fliege, sie fliegt gen Norden. Niemand hindert ihre Freiheit, nach Hamburg zu fliegen. Als der Zug in Würzburg hält, ist sie mitsamt ihrer nach Norden gerichteten Freiheit in einer anderen Welt angekommen. Die „Dimension des Zuges“ hat die „Dimension der Fliege“ integriert, ohne sie zu überrumpeln oder auszulöschen. Solche „höheren Dimensionswelten“ setzen sich fort: Da gehen wir Menschen auf unserer Erde nach Westen, aber die Erde dreht sich nach Osten: Unsere Freiheit, nach Westen zu gehen, wird durch die Drehung der Erde nach Osten nicht aufgehoben oder missachtet, aber durch die höhere Dimension „integriert“. Und weiter: Unsere Erde bewegt sich um die Sonne – aber unser Planetensystem, unsere Milchstraße bewegt alles, auch die Sonne und den Menschen und die Fliege noch einmal in eine andere Richtung. Wie viele Dimensionen gibt es noch? Elf, sagen Mathematiker. Oder viel mehr? Die letzte, alles umfassende nennen wir Gott: Er „integriert“ unsere Freiheit in seine alles umfassende Bewegung der liebenden Barmherzigkeit. Wir müssen viel größer vom Schöpfer und seiner Schöpfung denken.

- 4) Aber die Bibel kenne doch auch die Botschaft vom Gericht, wird gesagt. Bereits im Paradies spreche Gott Drohung und Vergeltung aus: Wenn du von diesem Baume ist, musst du sterben (Gen 2,17)... Ich verstehe nicht, warum so wenige darauf achten, dass Gott diese Androhung gar nicht in die Tat umsetzt! Nachdem der Mensch dann doch von diesem Baum gegessen hat, lässt Gott ihn eben nicht sterben (von Adam wird gesagt, dass er 930 Jahre alt wurde; diese Zahl stammt offensichtlich aus einer anderen Quellschrift, der Jahwist spricht nicht vom Tod Adams und Evas), sondern hilft ihnen umgekehrt sogar dazuhin, weiter zu leben: Er macht ihnen Felle, damit sie weiter existieren können! Gleiches bei Kain, dem Mörder. Gott will retten, jeden!

Was als „Gericht“ gedeutet wird, ist in der Bildsprache der Bibel eine drohende Mahnung mit dem Ziel, den Menschen vor Unheil zu schützen. Wer einen anderen wirklich liebt, wird ihn warnen und mahnen; wer den Freund nicht mahnt oder warnt, liebt ihn nicht. Weil Gott, der Barmherzige, den Menschen, das Geschöpf seines mystischen Leibes, liebt, warnt und droht er ihm – um ihn zu retten! Er vertreibt den Menschen aus dem Paradies, nicht um ihn zu strafen, sondern um ihn zu retten. (Sh mein „Buch Adams Rettende Vertreibung“)

Gleiches gilt natürlich – denn der Gott *hinter* dem Alten Testament ist derselbe mütterliche Vater, den uns Jesus offenbart hat – auch für die Evangelien. Ver-

schiedene Gerichtsworte in AT und NT bis hin zum „stärksten“ Gerichtsgleichnis bei Matthäus, der Parabel vom Weltgericht (Mt 25, 31-46), scheinen doch endgültige Strafe zu bedeuten: Da wird am Ende dem Teufel und seinem Anhang ewige Strafe im Feuer angesagt. Auch hier gilt, zunächst sauber exegetisch zu arbeiten und zu analysieren, welche Bildsprache, welche Sprachform usw. Jesus hier verwendet. Es geht ihm, kurz gesagt, darum, aufzuzeigen, worauf es „letzten Endes“ für jeden Menschen heute und hier ankommt, und das ist: Das Tun des Guten. Und aufgezählt werden die sieben Werke der Barmherzigkeit, ohne eine einzige Erwähnung eines explizit religiösen Tuns. Geradezu als wäre dieses Gleichnis eine Anerkennung für Atheisten aller Zeiten und Länder – wo sie denn das Gute tun, dem Menschen das geben, was der jetzt zum Leben braucht. Ihre Werke der Barmherzigkeit SIND somit gleichsam das religiöse Tun, es ist ihr innerster Wesenskern: Denn Gott ist die Liebe, ist in jeder schenkenden Beziehung gegenwärtig.

Diese Hauptaussage im positiven ersten Teil des Gleichnisses wird im zweiten auf negative Weise wiederholt: Dieser Teil beinhaltet in der damaligen semitischen Sprachform keine neue, eigene Aussage, sondern unterstreicht in negativer Weise die erstgemachte positive Aussage: Die haben es richtig gemacht, die hier falsch. Und um die Absolutheit der Aussage hervorzuheben, bekommt alles den ewigen Anstrich, ist von Feuer und Teufel und vom König die Rede: Letztendlich ist *dies* das, was vor Gott bestehen wird, oder, wie der heutige Mensch sagen würde: Was einzig dem Leben Sinn gibt.

Auch dieses Gleichnis ist also, so meine Meinung, keines, das faktisch Gericht verhängte über alle Übeltäter, sondern wiederum ein mahnend drohendes, um jeden Menschen auf den rechten Weg zu bringen – wie schon im Paradies. Denn nicht wenige Menschen bewegen sich erst, wenn ihnen „Feuer unter dem Hintern“ gemacht wird. Die bloße Einsicht in rechtes Handeln ist meist ein schwaches Motiv. Die mahnend-drohenden Worte Jesu finden sich übrigens nur in seinen Reden, in seinem Handeln ist er einzig Güte und rettendes Tun: Ob es die Frau ist, die sie beim Ehebruch ertappt haben, oder ob es der Obersünder Zachäus ist oder der Schächer am Kreuz: Jesus rettet, schenkt Heil, holt zum Gastmahl ewiger Freude – und niemand widersetzt sich in seiner Freiheit.

- 5) Immer wieder sprechen viele Verkünder des Glaubens von der „Hölle“. Aber es wird auch als Frage formuliert: „Würde durch die Botschaft von der Hölle nicht die zentrale biblische Botschaft von der Barmherzigkeit faktisch außer Kraft gesetzt? Wie kann Jesus jene für ewig verdammen, für die er am Kreuz gestorben ist? Es kann doch nicht sein, dass Gottes universaler Heilswille am Menschen eine Grenze findet und Gott mit seinem Heilsplan am Ende scheitert.“

Diesem Wort „Hölle“ muss man unbedingt auf den Grund gehen, bevor man es anderen unbedacht nachredet. Jesus hat das Wort „Hölle“ niemals gesagt – weil er nicht Deutsch gesprochen hat! Er benutzte die Begriffe „Hades“ (Reich des Todes), „Abyssus“ (Abgrund, Protestanten machen daraus Hölle), „Gehenna“ (Gehinnomtal). Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt, die Lehre von der Hölle gehöre seit Anfang an zur Lehre der Kirche. Doch an den vom Katechismus zum Beweis zitierten acht Stellen aus frühesten kirchlichen Synoden werden die Begriffe „Hades“ und, etwas später, „Ad Inferos“ gebraucht; beide bedeuten dasselbe, nämlich „Reich des Todes“/die Unterwelt. Aus dem

„Reich des Todes“ aber kam man wieder heraus, wie schon das AT sagt, aus der Hölle, wie sie im christlichen Raum verstanden wird, kommt niemand mehr heraus, sie ist „ewige Verdammnis“. (Unverständlicherweise setzt auch Ratzinger „Reich des Todes“ mit „Hölle“ gleich.) Für „ewige Verdammnis“ aber gab es zu Jesu Zeiten kein Wort: Er hat nie von der „Hölle“ gesprochen. Der Katechismus will zwar beweisen, dass „Hölle“ immer zur Lehre der Kirche gehört hat – beweist aber das Gegenteil. Das Problem, wie es oben zitiert wurde, existiert gar nicht. Deswegen spricht auch unser CREDO endlich vom Abstieg in das „Reich des Todes“, was für jeden Griechisch-Lehrer schon lange klar war.

Das dritte Wort, das oft mit „Hölle“ übersetzt wird, lautet „Gehenna“. Es kommt vom Gehinnom-Tal her, vom Tal der Söhne des Hinnom und wird im AT mehrfach erwähnt. Es ist ein Tal, das sich vom Westen nach Süden um Jerusalem herumzieht und an seinem Ende die tiefste Stelle erreicht, 160 m unter Jerusalems obersten Punkten. Naturgemäß fließen alle Wasser und Wasserlein dorthin. Es war die Kloake Jerusalems. Zudem wurde dort aller Unrat abgelagert, dessen Gase zu einem dauernd schwelenden Feuer führten. Zur Zeit des Jeremia fanden dort noch Menschenopfer im Feuer statt. Damit haben wir alle „Zutaten“ für Hölle: Menschen im Feuer, Qualen, Gestank, Ungeziefer, ständiges Feuer, grausiger Ort. Mit dem konnte man pädagogisch, bald auch theologisch arbeiten. Jesus hat diese volkstümliche Redeweise von der Gehenna übernommen, ohne sie theologisch zu thematisieren. Wir sollten also nicht von „Hölle“ reden, weil da unsere heutigen Vorstellungen hineinfließen, sondern besser von „Gehenna“ – und dies Wort erklären.

Eine letzte Beachtung muss dem Wort „ewig“ gewidmet werden. Das Griechische hat für „ewig“ zwei Begriffe: *aiōn* und *aiōdios*. Im ersten Begriff klingt unser deutsches Wort „Äon“ mit, und das meint „eine lange Welt-Zeit“. Matthäus gebraucht für seine „ewige Hölle“ nur dieses Wort *aiōn*, auch im Gleichnis vom Weltgericht. Die Einheitsübersetzung spricht hier von „ewig“. An anderen Stellen übersetzt sie das gleiche Wort mit „Weltzeit“: Etwa in 13,22: „dann ersticken es die Sorgen dieser *aiōnos*/Welt(zeit)“– „Ewigkeit“ würde überhaupt nicht passen. In 13,39.40 hat *aiōnos* dieselbe Bedeutung: „die Ernte ist das Ende der Welt... wird es auch am Ende *der Welt* sein...“ natürlich passt hier nicht „am Ende der Ewigkeit“. Man muss also je einzeln prüfen, welche Übersetzung für *aiōnos* an dieser Stelle die passende ist.

Wollte jemand unbedingt an der „ewigen Verdammnis der Hölle“ festhalten, muss er sich darauf einstellen, dass diese nur eine *aiōnos*/Welt(zeit) lang dauert, denn die Ewigkeit Gottes ist gewiss länger als die der „Hölle“. Noch ein zweites muss er bedenken: Da Gott der Allmächtige und Ewige auch der unbegrenzt Unendliche ist, kann es „außerhalb“ Gottes nichts geben – also muss die „Hölle“ *in* Gott sein. Er trüge sie in sich wie die Mutter ihr Kind, mit aller Hoffnung und Aktivität.

- 6) Der Begriff der „Gerechtigkeit“ (Gottes) ist ebenfalls zu bedenken. Wenn man sagt, im Gericht würden alle Masken fallen, alle werden gleich sein und allen wird Gerechtigkeit zuteil, so ist darauf zu achten, dass schon im AT dieser Begriff der „Gerechtigkeit“ mehrfach mit „Treue“, mit der Treue Gottes gleichgestellt wird: Gottes Gerechtigkeit ist seine Treue. Von Gottes Gericht zu denken wie von einem menschlichen Gericht, wäre reine Projektion („wie auf der Erde so im Himmel“), wäre Sprechen von Gott ohne Analogie.

Im Gleichnis von den zwei Männern im Tempel (Lk 18,9-14), von denen der Pharisäer viele Werke vorweisen kann, der Zöllner keines, wird letzterer von Jesus als „Gerechter“ beurteilt. Ähnlich der Oberzöllner Zachäus (Lk 19,1-10): Er erfährt nicht Gericht und Strafe, wie er es „verdient“ hätte (so die empörten Mitläufer), sondern Beschenktwerden mit Heil. Die sechsfach wiederverheiratete geschiedene Samaritanerin aus Sychar erfährt nicht Gericht (Joh 4,26; sh. mein Buch „Judas, der Freund“) sondern Communio durch Jesus (-- schade, dass auf der Synode keiner Ihrer Kollegen dies erkannt hat): Diesem Sohn hat der Vater „das Gericht“ übertragen. Gericht ist, dass der Herrscher dieser Welt gerichtet ist – darf man überlegen, ob damit das beziehungslose EGO dieser Welt gemeint ist, während Gott der Dreifaltige das schenkende DU des Reiches Gottes ist?

Wenn beim Gericht alle Masken fallen werden, dann werden wir sowohl Gott erkennen, wie er in Wahrheit ist, ohne Beimischung von Täuschung, als auch uns selbst, und auch hier ohne Selbsttäuschung. Dann aber wird der Mensch von Gott, dem summum Bonum Pulchrum Verum unendlich angezogen werden, und Gericht wird sein, dass er, der Sünder, der trotzdem unendlich Beschenkte sein wird. Irdische Gerechtigkeit fragt nach dem, was ein Mensch verdient hat, die Barmherzigkeit des mütterlichen Vaters aber nach dem, was dieser Mensch braucht. (Mt 9,12; Lk 12,42)

- 7) Die heilsuniversalistischen Aussagen, sagen einige (eine große Mehrheit in unserer Kirche lehnt die Apokatastasis rundweg ab; gegen Joh 12,32, gegen Eph 1,10), seien Hoffnungsaussagen für alle, aber sie seien keine Aussagen über das faktische Heil aller Einzelnen... Es ginge bei den Drohworten Jesu um den Ruf zur Entscheidung und Umkehr; sie wollten sagen, es gebe die reale Möglichkeit des ewigen Scheiterns und des totalen Verfehlens des Sinnes des menschlichen Lebens.

Gestützt auf den schon zitierten Text von Hosea (es gibt noch weitere, etwa bei Jesaja) vermag ich nicht einen Gott, einen mütterlichen Vater des Erbarmens und allen Trostes zu denken, der bei einer Fehlentscheidung des Menschen und einer fehlenden Umkehr (man bedenke: Das höchste Gute Schöne Wahre vor seinen Augen – und dann sich von Ihm wegkehren?!) diese Dummheit des Geschöpfes tatenlos akzeptieren würde. Dann ginge doch Gott, wie Hosea sagt, mit diesem Menschen in dessen selbstgewählte Verlorenheit mit. Oder, wie Paulus sagt, dass er um seiner Brüder willen lieber selbst verflucht sein, aber nicht sie verflucht sehen möchte – wenn diese Liebesbekundung doch aus dem Geist Gottes kommt, würde Gott dann selber nicht auch so handeln? Hat er nicht schon, wie Jesaja sagt, unsere Sünden auf sich genommen, egal wie Entscheidung und Umkehr des Menschen ausfallen? Es gibt bei Gott, der das JA ist, das JA zu jedem Menschen, keine „verwerfende Gerechtigkeit“, wie richtig gesagt wird. Der Schwächer am Kreuz ist der Beleg für die Rettung auch des letzten Einzelnen, der nichts „verdient“ hat. Denn Gott gibt nach dem, was der jeweils Einzelne in seiner „Verlorenheit“ jetzt am meisten *braucht*. Das will seine mütterliche Liebe schenken. Das ist Barmherzigkeit.

Da kommt Hans Urs von Balthasar ins Spiel, der Edith Stein zitiert, die von der „Überlistung“ des Widerspenstigen durch die göttliche Gnade spricht. Ich möchte einen weiteren Satz von ihr hinzufügen: „Wenn alle dem Geist des Lichts entgegenstehenden Impulse aus der Seele verdrängt sind, dann ist eine

freie Entscheidung gegen ihn unendlich unwahrscheinlich geworden.“ – Bitte, was ist „unendlich unwahrscheinlich“? Mathematisch gesehen bedeutet das quasi „Null“. Was folglich besagt, dass Edith Stein annimmt, dass eine freie Entscheidung der Seele des Einzelnen gegen Gott praktisch nicht möglich ist. Dann rechtfertigt sie, fügt sie kühn hinzu, aber völlig logisch und dem Herzen Gottes entsprechend, „der Glaube an die Schrankenlosigkeit der göttlichen Liebe und Gnade auch *die Hoffnung auf eine Universalität der Erlösung*“ [kursiv bei Balthasar], mit anderen Worten: Apokatastasis. Obgleich, fügt sie an, die Möglichkeit eines Widerstands gegen die Gnade prinzipiell möglich bleibe – und damit auch die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis... darüber hätte ich gern mit ihr gesprochen!

Ihren Schlüssel für ihre Überlegungen formuliert sie abschließend so: Die menschliche Freiheit könne von der göttlichen nicht gebrochen und nicht ausgeschaltet, „wohl aber gleichsam überlistet werden.“ In diesem „Überlistetwerden“ durch die Gnade, die sich in die Seele „eingeschlichen“ hat, bringt Edith Stein das zur Sprache, was ich auf den vorigen Seiten die „Aktivität“ der göttlichen Liebe genannt habe, jenes Gottes, der unmöglich tatenlos sitzen bleiben kann, wenn er sieht, dass sein Kind, jedes einzelne, in den Abgrund rennt. Gottes unendliche Dimension umfängt unsere kleinen Dimensionen.

- 8) Bleibt die Lehre vom Purgatorium. Das Fegefeuer wird heute, wenn überhaupt noch wahrgenommen, belächelt. Ich halte es aber für logisch im Plan der Liebe Gottes, es ist das Feuer seiner reinigenden Liebe. Unverzichtbar ist mir hier der Satz des Paulus: „Er selbst aber wird gerettet werden, doch so, wie durch Feuer hindurch.“ (1 Kor 3,15) Das Ziel ist die Rettung! Der Weg dahin ist die Läuterung, die Wandlung, die hier in dem der damaligen Welt vertrauten Bild vom „Feuer“ dargestellt ist. Die „Gottlosen“ (vielleicht sind die „Gleichgültigen“ noch schlimmer dran) und die sogen. Bösen Geister würden ebenfalls in die Seligkeit des vollendeten Reiches Gottes aufgenommen werden, befürchten einige, wenn die Apokatastasis gälte. Lassen wir dahingestellt sein, was unter „böse Geister“ vorzustellen ist: Aufgenommen wird man nur durch „Wandlung“. Und für diese Wandlung sorgt das Feuer des Purgatoriums, das einen verwandelten Menschen wie reines Gold hervorbringt.

Im Gleichnis vom Reichen Prasser und dem Armen Lazarus ist mir etwas aufgefallen: Der Reiche kann dargestellt werden als der Inbegriff des materialistischen Egoisten, der nur an sich selbst denkt; der Arme ist das ganze Gegenbild. Im Hades (nicht Hölle) herrscht schreckliches Feuer, qualvolle Hitze. Die erste Wandlung, die dieses Feuer bewerkstelligt, ist, dass er, der eingefleischte Egoist, an seine Brüder denkt: Lazarus möge zu ihnen gehen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Das bedeutet: Wandlung hat begonnen. Gott nutzt alles, um uns zu sich hin zu wandeln. (Dieses Gleichnis birgt noch ein wunderbares Geheimnis, das ich in meinem Buch „Judas, der Freund“ enthüllt habe.)

- 9) Kommen wir, verehrter Herr Bischof, am Ende zu einigen Gleichnissen Jesu, vorab zum Thema der Gleichnisse vom barmherzigen Vater, unter denen jenes vom „Verlorenen Sohn“ zur Weltliteratur gehört. Ich erlaube mir, hierzu etwas aus meiner Betrachtung dieser drei Gleichnisse vom Verlorenen zu ergänzen. Ich würde auch nicht mehr vom „Verlorenen Sohn“ sprechen, son-

dern von den „zwei verlorenen Söhnen“. Denn der zweite, der nicht zum Feiern ins Haus hineinkommen will, scheint der mehr Verlorene zu sein. Die Ausgangsfrage (im Disput mit gesetzesorientierten religiösen Führern), die zur Antwort Jesu führt, ist wichtig: Wie geht Gott mit Sündern, mit Verlorenen um? In seinem Leben schenkt Jesus den Sündern und Dirnen Gemeinschaft (das scheint seine Art von Gericht zu sein), was die Empörung der religiösen Führer hervorruft, die im Verdienst-Denken stecken geblieben sind. Und was sagt Jesus in seiner Lehre?

Ich möchte die Aufmerksamkeit auf folgendes lenken, was einem ins Auge springt, wenn man die Reihenfolge der „Drei Gleichnisse vom Verlorenen“ umdreht, das längste an den Anfang stellt: Der jüngere Sohn, der Playboy, kommt aus eigenem Antrieb zurück, zunächst jedoch nicht von moralischen Überlegungen her oder gar von tiefer Einsicht in sein Fehlverhalten, sondern vielmehr deutlich erkennbar erst mal nur vom Naturtrieb des Hungers getrieben: Er sieht die Tagelöhner seines Vaters bei Erbsensuppe mit Würstchen, während ihm der Magen knurrt. Dieser Hunger leitet seine Umkehr ein; Gott nutzt auch unsere Natur, uns (in Freiheit) zu sich hinzukehren. Der Vater braucht nichts weiter zu machen, als zu Hause auf den filius zu warten, er weiß, der wird kommen.

Darauf könnte man Jesus einen Einwand präsentieren: Was aber, wenn der Mensch, der Sünder, nicht mehr umkehrt? Wenn er das nicht mehr kann, nicht mehr will? Bleibt Gott dann auch zu Hause sitzen und tut nichts gegen die Verlorenheit seines Geschöpfes? Darauf antwortet jetzt das Gleichnis vom Verlorenen Schaf. Voller Unbedarftheit lässt es keine schöne Blume ungefressen, erlaubt sich alle Sondertouren, hält sich nicht an die Ordnung, lebt seine Freuden aus. Eines Tages aber ist es abgerutscht, kann sich nicht mehr selber befreien und jammert einen Hilferuf hinaus. Verdient hat es Hilfe wahrlich nicht. Aber jetzt macht sich für dieses nerventötende Schäfchen der Hirte auf den Weg, bringt sich selber in Lebensgefahr, um das ungehorsame Ding zu retten, das aus eigener Kraft nicht mehr umkehren kann.

Aber wieder machen wir einen Einwand: Was jedoch, wenn ein Mensch gar nicht mehr um Hilfe schreit, wenn er einfach tot ist, „tot“ im Sinne von desinteressiert, inaktiv und trotz seiner Verlorenheit auch noch völlig indolent zu sein scheint? Gott ablehnt, nicht mehr will? Was tut Gott dann? Nun erzählt Jesus das Gleichnis von der verlorenen Drachme: Das Geldstück ist ein Bildnis für tot, für absolut tot, innen und außen. Umkehr, Reue, Hilferufe – nicht möglich. Jetzt gibt sich Gott das Wesen einer Frau, weil die länger sucht als der Mann. Und sie sucht unermüdlich, bis sie findet.

Das heißt:

Je verlorener ein Mensch, desto aktiver wird Gott. Das Maß der Verlorenheit des Menschen wird zum Maß des Suchens Gottes. Er sucht, bis er findet!

Es gibt keinen Menschen, den Gott nicht suchen, den er nicht finden und nach Hause tragen würde. Und dort ist ein Platz für ihn, für jeden schon lange bereitet. Alle werden gesucht und gefunden. Das ist die liebende Freiheit Gottes. Deswegen halte ich es mit Katharina von Siena und vielen anderen Frauen (eben: Frauen!): Ich könnte mich nicht damit abfinden, dass auch nur ein einziger, den der liebende, mütterliche Vater geschaffen hat, verloren ginge, weil nicht mehr nach ihm gesucht würde... Dann würde ich suchen, wie meine Mutter mich suchen würde... alle Heiligen würden das tun.

Wenn aber schon ich kleiner, unbedeutender Mensch unermüdlich suchte bis ich fände: Wie unendlich viel mehr dann mein Herr und Meister?! Mein Gott und mein Heiland, mein Retter und Erlöser, ER, der mütterliche Vater, der selbst die Liebe ist – sollte der weniger lieben als ich? Wie auch immer wir antworten: Er wird uns suchen und finden. Er wird uns wandeln. Er wird uns nach den Tagen der irdischen Wanderschaft, der drängenden Fragen und Antwortlosigkeiten, in Liebe heimführen. Ohne Ausnahme. Dann werden wir schauen – von Angesicht zu Angesicht.

Und hören: Dich mein geliebtes Geschöpf, habe ich von Ewigkeit her gewollt. Habe dich um den Preis meiner Liebe nie aufgegeben. Habe dich gesucht und gefunden.

Wenn Gott uns heimbringt – Das wird ein Fest sein!

Ein Fest ohne Ende